

Die Weihnachtsvögel

Autor(en): **Busse-Palms, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 51

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nie mehr etwas gehört. In der Heiligen Nacht kam das Christkind auch auf den Waldhof und brachte mir einen schönen Baukasten und ein Brieflein von der Mutter. Der Metti las den Brief vor. Am Stephanitag machten wir zwei Buben dann der Mutter im Spital einen Besuch. Zwar konnte ich nicht gut laufen, denn mir waren auf meiner Christkindleinirrfahrt im Walde von Friedstetten beinahe zwei Beine erfroren, der Tag aber war voll eitel Glück und Sonnenschein; denn während des weihnachtsseligsten Besuchsständchens im Spital kam auf einmal eine liebe, gute Krankenschwester auf das Bett der Mutter zu, lächelte uns Buben freundlich an und sagte:

„So, jetzt ist euer Mütterchen bald wieder gesund, und ihr dürft mit ihm bald wieder heim ins schöne Seedorf.“

Ungläubig guckten wir die Mutter an, doch diese nickte wahrhaftig, und aus ihren Augen brach ein so frohes Leuchten, daß uns ein Freude schauer überrieselte und wir einen Augenblick vor Glück ganz stumm wurden. Vor meinen Augen leuchteten die heimatlichen Berge auf, spiegelte sich der herrliche See und stand in herzbeglückender Lieblichkeit das traute Dorf. Durch all die Pracht aber sah ich mich und meinen Bruder an der Hand der Mutter schon den Dampfer verlassen und heimwärts ziehen aus der Fremde in mein Paradies — Seedorf. (Ende.)

Die Weihnachtsvögel. Von Georg Busse-Palma.

Durch den Stall von Bethlehem blies ein kühler Wind.
Zart im Stroh und Windeln fror das Jesuskind.
Durch die Nacht von Bethlehem sang Marie verhärtet:
„Hätt' ich doch ein Bette, das mein Knäblein wärmt!“

Alle Menschen schliefen; Menschen sind auch hart.
Über eine Eule hat im Forst geknarrt,
Wachte eine Wachtel und die Nachtigall,
Und zu dreien flogen sie zum kühlen Stall.

Vor Marie drängten sie die Brust heraus.
„Rupf' mir“, bat die Wachtel, „eine Handvoll aus!
Will dir gerne Federn für sein Bette geben,
Wird wie ich oft ärmlich einst von Aehren leben!“

Mit dem eignen Schnabel riß in Opferlust
Nachtigall sich selber kahl die kleine Brust:
„Nimm nur alles, alles, um dein Kind zu wärmen!
Wird gleich mir von Liebe ewig glühn und schwärmen!“

Reichen Glaum in Fülle bracht' die Eule dar:
„Härter wird er liegen über dreißig Jahr!
Wie der Mensch mich nagelt an die Scheunentür,
Wird ans Kreuz genagelt auch dies Knäblein hier!“

Weinend band Maria Spruch und Gabe ein.
Um die Stirn des Knaben flog ein lichter Schein.
Die drei Vögel kreuzten ihre Schwingen sacht.
„Gott hat ihn gezeichnet!“ sprachen sie durch die Nacht.

Maries, der Magd, Weihnachtsgeschenk.

Erzählung von Helene Keller.

Zum erstenmal seit ihrer siebenjährigen Ehe wird bei ihnen heute am Heiligen Abend kein Weihnachtsbaum brennen. Denn kein Licht der Erde vermag ihr trostloses Herz zu erhellen. Nur größer würde die Qual beim flammenden Kerzenschein, unerträglich das Heimweh nach dem toten Kinde, das vor einem Jahr in köstlicher Gesundheit noch mit seinen herzigen Fingerlein die Lichter haschen wollte und mit seinen goldenen Sonnenaugen in der Eltern Herzen selbst das schönste Weihnachtslicht entzündete.

Und ein halbes Jahr darauf, als die Rosen zu blühen begannen, mußten sie ihr Sönnlein in den Friedhof betten. Seither ist die Welt kalt und lichtlos.

Fünf Jahre lang hatten sie auf ein Kindelein gewartet, schon fast aller Hoffnung bar. Da, auf einmal pochte es an und begehrte Einlaß in ihren kleinen Kreis und machte die Mutter so viel zu leiden, daß sie dabei fast ihr Leben verlor. „Ein Geschwisterchen darfst du nicht bekommen“, erklärte damals kategorisch der Arzt, „oder du wollest denn dein Mütterlein hergeben.“

So teuer war das Bübchen erkaufte und blieb dann nur so kurze Zeit bei seinen Eltern. Aber diese kurze Zeit war ausgefüllt mit Glück und Sonne und Seligkeit und dann am Schluß des kleinen Lebens, — als die unheilbare Krankheit es in den Krallen hatte, — mit unerträglich Qual, mit Flehen zu Gott, mit Aufbäumen gegen seinen unbegreiflichen Willen, — und dann nach des Kindes Sterben, kam die verzweiflungsvolle Ergebung und die trostlose Leere. —

Wie sollte sie so heute abend einen Christbaum schmücken können und ihn im Lichterglanz erstrahlen sehen?

Frau Brigitte, die sich beherrschen wollte, schluchzt bitterlich auf. Und es soll Weihnachten sein, das Fest der Freude und des Lichts?

Wie hat sie in dieser Adventszeit gesorgt für all ihre Armen und Bedürftigen und Kranken, um ja recht müde,

betäubt und abgelenkt zu werden von ihrem eigenen Leid. An immer neuen Orten sah sie in dieser schweren Krisenzeit ihre Hilfe und Unterstützung nötig sein. Sie kannte diesmal keine Ruhe, wie in andern Adventstagen, wo sie in stillen Stunden den besondern Zauber der Vorweihnachtszeit auf sich einwirken ließ und sich ihm ergab. Ihr Mann sorgte sich um die Rastlose und schalt sie liebevoll aus. Sie sollte doch Lina machen lassen! Natürlich hatte auch die getreue Magd Arbeit genug, wenn auf das Fest hin alles getan sein wollte, was sich Brigitte vorgenommen.

Aber welcher großer Unterschied ist zwischen dem Helfen und Freudemachen von frühern Jahren und diesem Jahr! Es war ihr sonst nicht nur die Pflicht der Begüterten gegen die Bedürftigen, sondern ein wahres Bedürfnis, Freude zu machen und sich durch diese Freude selbst am reichsten zu beschenken. Das lag ihr im Blute von ihren Eltern her. Und auch ihr Mann hilft gerne, wo es zu helfen gibt, nur ist er froh, die Ausführung seiner Frau zu überlassen.

„Die Frauen müssen das tun; sie haben die weichen Hände hierzu und den richtigen Herzenstakt, die das Gebene nicht zu einem Almosen, sondern zu einem wirklichen Geschenk stempeln“, pflegte er zu sagen.

Doch heuer will die gewohnte Freude beim Rotlindern und Schenken nicht aufkommen, und so kehrt auch keine Befriedigung und kein Glücksgefühl in ihr Herz ein. Frau Brigitte weiß wohl, daß so ihre Hilfe an Wert verliert, denn richtiges Helfen muß aus freudiger Seele kommen.

Während draußen Schnee und Regen durcheinander zur Erde niederwirbeln, wird drinnen in der gemütlichen Wohnstube ihr Weinen immer trostloser. Von der nahen Markuskirche hallen vier volle Schläge.

Erst vier Uhr und schon so dunkel, denkt Frau Brigitte müde aus ihrem Weinen heraus. Noch fast drei Stunden bis zur Heimkehr ihres Mannes. Er mußte an eine Berichtigung nach auswärts fahren; ein Jugendfreund, auch